



Claudia Liath

Das magische Jahr

Für

Dara, Urmel, Mikey, Charly, Miezi, Mini, Amy, Sandy

Inhalt

Von Mond zu Monat

Das Hexenjahr mit den acht Jahreskreisfesten

Das Jahresrad

Winter

November

Thema im November – Vogelfutter herstellen
Der Mond im November
Spirituelles im November
Feste und Feiertage im November

Dezember

Thema im Dezember - Kerzen gießen
Der Mond im Dezember
Spirituelles im Dezember
Feste und Feiertage im Dezember

Januar

Thema im Januar: Die Elemente im
Jahreskreis – Erde
Der Mond im Januar
Spirituelles im Januar
Feste und Feiertage im Januar

Frühling

Februar

Thema im Februar – Erkältungen vorbeugen

Der Mond im Februar
Spirituelles im Februar
Feste und Feiertage im Februar

März

Thema im März: Eier färben
Der Mond im März
Spirituelles im März
Feste und Feiertage im März

April

Thema im April: Die Elemente im Jahreskreis
– Luft
Der Mond im April
Spirituelles im April
Feste und Feiertage im April

Sommer

Mai

Thema im Mai – Schönheit und
Wohlbefinden
Mond im Mai
Spirituelles im Mai
Feste und Feiertage im Mai

Juni

Thema im Juni – Die Elemente im Jahreskreis
– Feuer
Der Mond im Juni
Spirituelles im Juni
Feste und Feiertage im Juni

Juli

Thema im Juli – Amulette und Talismane
Der Mond im Juli
Spirituelles im Juli
Feste und Feiertage im Juli

Herbst

August

Thema im August – Die Elemente im
Jahreskreis – Wasser
Der Mond im August
Spirituelles im August
Feste und Feiertage im August

September

Thema im September – Vergänglichkeit
Der Mond im September
Spirituelles im September
Feste und Feiertage im September

Oktober

Thema im Oktober: Ein Buch der Schatten
führen
Der Mond im Oktober
Spirituelles im Oktober
Feste und Feiertage im Oktober

Von Mond zu Monat

Für die Menschen vergangener Zeiten, die noch im Einklang mit der Natur lebten, gab es nichts als den langsamen Lauf der Tage und den behäbigen Wandel der Jahreszeiten. Ein Tag folgte dem anderen und eine Jahreszeit der vorherigen. Das Jahr teilte sich in Sommer und Winter, manchmal in Frühling, Sommer und Winter. Astronomische Ereignisse bestimmten Viehtrieb, Aussaat und Ernte, Brache und Ruhe.

Auch der Mond spielte bei der Zeitmessung eine wichtige Rolle. Ein *Mond* war die Zeit zwischen zwei gleichen Mondphasen, meist von Neumond bis zum Tag vor Neumond und dauerte ~ 29 Tage. Gezählt wurden dabei nicht die Tage, sondern die Nächte. Im Englischen gibt es noch den Begriff *fortnight* für eine Zeitspanne von vierzehn Tagen, ein halber Mond. Das heutige Wort Monat, abgeleitet von *Manodh*, *Manad*, *Monot*, oder *Moanne*, hat seine Wurzeln im Mond. Ein Mondjahr umfasst rund 354 Tage und besteht aus insgesamt dreizehn Monden, von denen einer „nur“ ein halber Zyklus ist, denn ein Jahr hat entweder dreizehn volle oder schwarze Monde, so daß ein Mond unvollendet bleibt. Der Unterschied zum Sonnenjahr wird durch Schaltmonate ausgeglichen. Für den berühmten *Kalender von Coligny* beispielsweise bildete ein Mondjahr die Grundlage.

Ein Mond oder später *Monadh* unterstützte die zeitliche Orientierung, die Jahreszeiten aber teilte man in der Regel in Sommer und Winter, manchmal auch in Säen, Wachsen, Ernten und Ruhen. Heute wird das ursprüngliche Jahr

durchweg in vier große Bereiche unterteilt, in Frühling (Aussaat), Sommer (Wachstum), Herbst (Ernte) und Winter (Brache).

Die Einteilung des Jahres in vom Mond unabhängige Sonnen-Monate erfolgte zuerst in Ägypten und wurde später von *Julius Cäsar* für das Römische Reich übernommen. Den *Julianischen Kalender* brachten die Römer mit sich, so daß nicht ganz sicher ist, inwiefern die Übernahme der neuen Zeiteinteilung in Nordeuropa freiwillig vonstatten ging. Letztendlich setzte sich im 16. Jhd. der *Gregorianische Kalender* durch, der das Jahr in 365 Tage, 12 Monate und 4 Jahreszeiten einteilt und bis zum heutigen Tag gebräuchlich ist. Der *Gregorianische Kalender* berücksichtigt ebenfalls nicht den Mond, sondern die Dauer eines Erdumlaufs um die Sonne.

Diese Kalender werden als *Sonnenkalender* oder *Solarkalender* bezeichnet und gelten für ein *solares* Jahr. Ein solches Jahr beinhaltet zwölf Monate sowie vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die sich nach dem Sonnenstand berechnen. Ein Monat beschreibt im allgemeinen Sprachgebrauch eine Spanne von vier Wochen; plus minus einige Tage, denn ein Kalendermonat hat je nach Länge 28 (Februar), 30 (April, Juni, September, November) oder 31 (Januar, März, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember) Tage, in Schaltjahren der Februar 29 Tage. Durchschnittlich rechnet man 30,4 Tage.

Tiere richten sich ausschließlich nach Zyklen, etwa dem Winter oder dem Sommer, Zeiten der Wanderung, der Brunft oder der Aufzucht der Jungen. Ihren Tag in Stunden oder das Jahr in Monate einzuteilen, würde für sie nur wenig Sinn machen. Die Aufteilung von Zeit in Monate, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden ist daher ein rein menschliches Phänomen, denn nur Menschen orientieren

ihr Leben an Uhren und Kalendern, oftmals gegen ihren ureigenen Rhythmus und den der Natur.

Der moderne Mensch ist mittlerweile von den natürlichen Rhythmen so weit entfernt wie niemals zuvor. Die Beschäftigung in oder mit der Natur wird mehr und mehr als esoterische Spinnerei oder gar unnötiger Luxus wahrgenommen, während sich das Leben nicht selten komplett in den virtuellen Raum verlagert. Arbeit, Termine und der ständige Aufenthalt in geschlossenen Räumen lassen kaum Zeit, die verschiedenen Jahreszeiten überhaupt zu bemerken. Zeit ist Geld, daher besteht die erste und häufig einzige Aktion vieler Betriebe darin, den Arbeitnehmer permanent zur Eile anzuhalten. Der größte Teil der Tage, Monate und sogar Wochen zieht indes unbeachtet vorbei. Es wird Frühling, Sommer, Herbst oder Winter, ohne daß man es bewusst wahrnimmt. Oftmals sind es nur die steigenden oder fallenden Temperaturen, die darauf aufmerksam machen, daß nun bald andere Kleidung angesagt ist, oder die Biergärten schon sehr bald öffnen.

Nur wenigen Menschen ist es heutzutage noch vergönnt, den Wechsel der Jahreszeiten hautnah zu verfolgen. Schuld daran sind nicht zuletzt die geänderten (Überlebens-)Bedingungen. Während im Altertum jeder Einzelne für sein eigenes Auskommen sorgen musste, ist ein durchschnittlicher Arbeitnehmer, der inzwischen offenbar nur noch existiert, um mit seiner Arbeitskraft die halbe Welt vor dem Ruin zu bewahren, heute gezwungen, nicht nur für sich selbst zu wirtschaften, sondern zusätzlich für den Wohlstand seines Arbeitgebers (stellvertretend für eine schmarotzende „Oberschicht“) zu sorgen und nebenbei ein abstraktes Gebilde aus Staat, Banken, Sozialsystem, Krankenkassen und Versicherungen zu finanzieren, von dem wiederum nur der Vermögende

wirklich profitiert, während allen anderen kaum genug zum Leben bleibt.

Der in der Tretmühle der Erwerbsarbeit gefangene Durchschnittsbürger ist heutzutage alles andere als frei. Durch ein (für ihn in der Regel nachteiliges) Gesetzeswerk, an dem er kaum Mitspracherecht hat, fest in ein System eingebunden, dem er nicht entfliehen kann und das ihm gerade genügend Rechte zugesteht, um den Anschein von Freiheit zu erwecken, ist er gezwungen, sein Leben und seine Gesundheit dem permanenten Wirtschaftswachstum zu opfern. Auch mit den Regeln und Vorschriften, die angeblich *zu seinem Besten* erlassen werden, kann er sich schon lange nicht mehr identifizieren, sondern muß das, was vom Gesetzgeber über seinen Kopf hinweg beschlossen wird, über sich ergehen lassen.

Ein großer Teil der Bevölkerung lebt nicht mehr, er wird gelebt und ist nicht mehr als ein Massenverbrauchsgut für die Wirtschaft. Seitdem die Römer Steuerrecht und Geldwirtschaft einführten, war es nie so einfach, die Massen zu kontrollieren und Druck auszuüben. Nur solange zu arbeiten, wie es nötig ist, um gut über die Runden kommen zu können, ist auf der Nordhalbkugel der Welt unmöglich geworden, denn sämtliche Pflichtbeiträge werden das ganze Jahr über erhoben. Daneben ist es das oberste Gebot von Wirtschaft und Globalisierung, flexibel und nicht ortsgebunden zu sein, was Heimatverbundenheit und feste Rhythmen ohnehin ausschließt. Der Umgang miteinander wird durch Technik ersetzt, was die Menschen einander entfremdet und egoistischer werden lässt.

Die moderne Gesellschaft sieht sich inzwischen über alle natürlichen Rhythmen erhaben. Sie wird nicht mehr anhand der verschiedenen Tätigkeiten innerhalb eines

Jahres, in dem alles seine Zeit hatte, zusammen gehalten, sondern funktioniert eher wie ein Bienenstock oder Ameisenstaat, in dem es nur wenige Ruhepausen gibt. Reguläre Arbeitszeiten von bis zu 16 Stunden sind längst keine Seltenheit mehr. Zwangsläufig bleibt dabei ein großer Teil Freizeit und Erholung der Strecke.

Ein bewusstes Miterleben der Jahreszeiten verkommt zur kaum beachteten Nebensache. Und auch die Lebenszyklen der Tiere sind längst schon vollständig unter menschlicher Kontrolle. Langsam aber beständig verliert die Menschheit ihre Verbindung zur Natur, der Quelle aller Existenz. Keine menschliche Gemeinschaft war ihr jemals weiter entfremdet als die heutige Gesellschaft.

Kaum einer darf dann schlafen, wenn er müde ist, oder wirklich dann essen, wenn er Hunger hat, sogar der Gang zur Toilette muss häufig warten, was zu physischen und psychischen Krankheiten führt, die in den letzten fünfzig Jahren sprunghaft angestiegen sind. Anstatt aber auf den Körper zu achten, wird er mit den verschiedensten Medikamenten traktiert, die ihn um jeden Preis funktionstüchtig erhalten sollen.

Würden die Menschen heute noch nach den alten Kalendern leben, die sich am Lauf der Jahreszeiten orientierten, wäre es sicherlich einfacher, dem natürlichen Rhythmus zu folgen und auf die Bedürfnisse des Körpers zu achten.

 **Wissenswert:** Das Gärtnerjahr kennt sogar zehn Jahreszeiten. Von Dezember bis Februar ist *Winter*. In dieser Zeit hat der Frost die Vorherrschaft übernommen, und es sieht nicht so aus, als würde jemals wieder etwas wachsen. Die Wochen von Februar bis April werden als *Vorfrühling* bezeichnet und bringen kaum merklich die ersten Veränderungen. Erste Frühblüher und Kräuter

kommen ans Tageslicht, und auch die Tierwelt beginnt sich zu regen. Von März bis Mai überschneidet sich der Vorfrühling mit dem *Erstfrühling*, in dem die Natur vollends erwacht, die Bäume ihre Blätter bekommen und alle Vögel wieder zurückgekehrt sind.

Den Zeitraum von April bis Juni bezeichnet der Gärtner als *Vollfrühling*. Es ist die Zeit nach der ersten Blüte, aber ebenfalls die Tage der Eisheiligen (zwischen dem 12. und 16. Mai), in denen es noch einmal empfindlich kalt werden kann, mit Temperaturen, die an den Vorfrühling erinnern. Gleichzeitig ist der Juni aber auch als *Frühsommer* bekannt, denn wenn Holunder und Getreide blühen, lassen die wärmeren Tage nicht mehr lange auf sich warten. Die Monate Juli und August gehören zum *Hochsommer*. In diesen Wochen beginnt die Ernte von Beeren und Gemüse. Auf den Feldern wird das Wintergetreide geschnitten.

Mit den letzten Tagen im Juli beginnt der *Spätsommer*, der im September endet. Die letzten Früchte reifen und die Tage werden wieder kürzer, die Abende kühler. Gleichzeitig setzt im September auch der *Frühherbst* ein, denn wenn der Holunder reift und die Tiere sich auf den Winter vorbereiten, ist der Sommer so gut wie vorbei. Im Oktober beginnt mit dem Fallen der Kastanien, Eichen und Bucheckern der *Vollherbst*. Es ist nicht mehr warm, aber auch noch nicht kalt, obwohl die ersten Nachtfröste sich langsam ankündigen. Die letzten Tage im Oktober sowie der komplette November gehören zum *Spätherbst*, der oftmals schlechtes Wetter bringt. Es wird kalt, regnerisch und ungemütlich. Die Bäume sind weitgehend kahl, und ein schneidender Wind rüttelt energisch an den Ästen.

Diese doch sehr präzise Einteilung der wechselnden Jahreszeiten gewährt einen Einblick in die sich ständig wiederholenden Zyklen der Natur und macht begreiflich, dass alles seine Zeit hat. Erdbeeren wachsen nicht im Winter. Wenn man sie doch bekommt, als Importware oder aus dem Gewächshaus, schmecken sie fade und schal. Darüber hinaus wird deutlich veranschaulicht, daß man die immer wiederkehrenden Zyklen eines Jahres nicht von geschlossenen Räumen aus erleben kann, sondern immer nah am Geschehen sein muß, um die feinen Anzeichen überhaupt zu bemerken, die erst später zu den großen und sichtbaren Veränderungen führen, die als Frühling, Sommer, Herbst und Winter bekannt sind.

Das Hexenjahr mit den acht Jahreskreisfesten

Das heidnische Jahresrad beginnt und endet in der winterlichen Dunkelheit - obwohl in den meisten alten Kulturen die Frühlings-Tagundnachtgleiche als Jahreswechsel galt. Es dreht sich parallel zur Sonne und läßt sich wie die Mondphasen, Jahr und Tag in vier Bereiche unterteilen. Alles in allem beschreibt es einen unendlichen Kreislauf, der untrennbar mit den Jahreskreisfesten verbunden ist. Jedes dieser Feste markiert einen Eckpunkt des Jahres.

Wenngleich viele Elemente der modernen Hexenfeste vorrangig aus dem recht jungen *Wicca-Glauben* stammen, ist ein nicht unerheblicher Teil der weitaus älteren nordisch-keltischen Glaubenswelt in die Jahreskreisfeste mit eingeflossen. Aus antiken Kulturen haben die Darstellung einer den Gott (Sonne, Korn oder Vegetation) gebärenden Göttin (Erde) und der aus dem Tod wiederauferstehende Gott die Jahrtausende überdauert und wurden lediglich in den neuzeitlichen Jahreskreis integriert.

Die Aufteilung des Jahresrades in vier Bereiche oder Phasen symbolisiert die Lebensstadien von Gott und Göttin. Beinahe überall tritt die Göttin, vor allem die Mondgöttin, dreigestaltig auf: als Jungfrau, Mutter und Ahnin. Älter sind jedoch vier Mondphasen, denn wer genau hinsieht, wird entdecken, daß die Ahnengöttin fast immer mit dem abnehmenden *und* dem schwarzen Mond verbunden wird. Sieht man den Schwarzmond dagegen als eigenständigen,

wenn auch nur kurzen Zyklus, einen abgespaltenen Aspekt der Greisin, so symbolisiert er die Schwarze Jungfrau, die sich mit dem Erscheinen der schmalen Sichel zur Lichten Jungfrau wandelt.

Der Zyklus des Gottes sieht ähnlich aus: Im Winter (Nacht) wird die Sonne geboren. Sie wächst heran im Frühling (Morgen), erreicht im Sommer (Mittag) den Lebenshöhepunkt und vergeht im Herbst (Abend), um letztendlich im Winter wiedergeboren zu werden. Das Jahr des Korngottes besteht aus Brache, Aussaat, Wachstum, Ernte und wieder Brache.

Obwohl die alten Europäer nicht direkt ein Sonnenkind verehrten, das zu Mittwinter geboren wurde, ist auch die Vorstellung der wiedergeborenen Sonne sehr alt und findet sich überall auf der Welt.

Es ist nicht verwunderlich, daß die überwiegend agrarisch lebenden Zivilisationen der Sonne mehr Bedeutung zumaßen als dem Mond. Doch während der Sonnenkraft heutzutage gemeinhin „maskuline“ Attribute (dynamisch, aktiv, Leben erhaltend) zugeschrieben werden, war die Sonne in zahlreichen Kulturen eine weibliche Macht. Auf Erden wird ihre Kraft meist durch das Feuer verkörpert.

Ein Jahreskreis umfasst insgesamt acht Feste: Vier *Sonnenfeste* und vier *Mondfeste*, die manchmal auch als *Feuer-* / *Wasserfeste* bezeichnet werden. Wie das oft dargestellte Rad mit den acht Speichen, zwischen denen es schneit, Blumen erblühen, das Getreide heranreift und die Blätter fallen, orientieren sich die Feste am Werden und Vergehen alles Lebendigen. Einige dieser Feste haben in der Tat einen historischen Hintergrund, andere wurden auf Basis jüngerer oder regionaler Bräuche und

Festlichkeiten hinzugefügt und haben sich inzwischen eingebürgert.

Die Sonnenfeste:

- *Jul*, Wintersonnenwende / Mittwinter am 21. Dezember
- *Ostara*, Frühlingstagundnachtgleiche / Frühlingsfest am 21. März
- *Litha*, Sommersonnenwende / Mittsommer am 21. Juni
- *Mabon* (Mabonadh), Herbstäquinox / Erntefest am 23. September

Diese Feste beziehen sich auf den Stand der Sonne und fallen auf festgesetzte Daten, die auch im heutigen Kalender den Wechsel der Jahreszeiten markieren. Da die ältesten Bauwerke (Steinzeitkalender) nach dem Stand der Sonne ausgerichtet sind, nimmt man an, dass die Sonnenwenden und Tagundnachtgleichen bereits seit dem Jungpaläolithikum bekannt sind. Die Sonnenfeste werden mit der aufgehenden Sonne am Tag des Geschehens gefeiert und sollen germanischen Ursprungs sein; wenngleich die Germanen einen Mondkalender verwendeten und man die Feste auf den Vollmond *nach* dem Sonnenfest datiert. Die Sonnenfeste unterteilen vor allem den agrarischen Jahreskreis, bestimmen Aussat und Ernte.

Die **Mondfeste**, die eigentlichen Hochfeste, liegen zwischen den Sonnenfesten. Ihr Datum ist im Grunde variabel, da sie gemeinhin am ersten Vollmond beziehungsweise Neumond *nach* dem festgesetzten Datum gefeiert werden.

- *Imbolc* / Lichterfest am 01. Februar, ein Vollmondfest

- *Beltane* / Feuerfest am 30. April, ein Vollmondfest
- *Lugnasadh* / Kornfest am 31. Juli, ein Vollmondfest
- *Samhain* / Totenfest am 31. Oktober, ein Neumondfest

Der gängigen Theorie zufolge sind die Mondfeste im keltischen Raum entstanden und beginnen mit Einbruch der Dunkelheit. Da die Kelten glaubten, daß der neue Tag mit dem Einsetzen der Abenddämmerung beginnt, wurde jeweils vom Vorabend bis in die Nacht hinein gefeiert. Diese Feste stehen symbolisch für drastische Veränderungen in der Natur und sind eng mit landwirtschaftlich prägnanten Daten verbunden, denn sie „trennen“ Frühling und Sommer, Herbst und Winter. Historiker gehen davon aus, dass die Mondfeste vor allem für die Viehhaltung von besonderer Bedeutung waren, markieren sie doch Termine wie die Geburt der Jungtiere, Weideauf- und Abtrieb sowie die vorwinterliche Selektion.

Im Jahresverlauf wechseln die Feste einander ab:

Samhain (Hochherbst / Herbstmitte, die Vegetation stirbt)

Jul / Mittwinter (Winterbeginn, Tod und Wiedergeburt der Sonne)

Imbolc (Hochwinter / Wintermitte, das Licht erstarkt)

Ostara (Frühlingsbeginn, die Natur erwacht aus ihrem Winterschlaf)

Beltane (Frühlingsmitte, die Vegetation wächst und erblüht)

Litha (Sommerbeginn, die Sonne ist auf dem Höhepunkt ihrer Kraft)

Lughnasad / *Lammas* (Hochsommer / Sommermitte, Erntezeit)

Mabonadh (Herbstanfang, die Natur bereitet sich auf das große Sterben vor)

Am Lauf der Gestirne ausgerichtete Bauwerke wie die *neolithischen Henges* (zum Beispiel Stonehenge) oder *Kreisgrabenanlagen* wie das Sonnenobservatorium von Goseck (Überreste der Megalithkultur), legen einen Jahreskreis mit entsprechenden Festen nahe. Dabei werden speziell die Kreisgrabenanlagen häufig als *Kalenderbauten* bezeichnet. Auf der *Himmelsscheibe von Nebra* sind die Sonnenwenden, Tagundnachtgleichen sowie die sichtbaren *Plejaden*¹ verzeichnet, allesamt Ereignisse, die für das Bauernjahr sehr wichtig waren.

Mit dem Erscheinen der keltischen und germanischen Volksstämme im Norden Europas gelten diverse Vegetationsfeste, Reinigungsfeste, Winteraustreibungsriten, Opferfeste, Sonnwendfeste, (Ernte-)Dankfeste oder Feuerfeste durchaus als historisch belegt. Ob diese Feste tatsächlich so gefeiert wurden, wie man es sich heute vorstellt, ist ungewiss, aber nicht unmöglich.

Zu tief waren diese Tage im Bewußtsein der Menschen verankert, um vom christlichen Glauben einfach ausgelöscht zu werden. Daher stammen sämtliche Traditionen und Bräuche des Christentums fast ausschließlich aus dem nordischen (oder römischen) Heidentum, überdeckt mit einem dünnen Mantel christlicher Überlieferungen. Der Weihnachtsbaum ist identisch mit dem Lebens- oder Weltenbaum, aus dem Ostara-Hasen, beziehungsweise Hase und Ei aus babylonischen Fruchtbarkeitsriten, wurden Osterei und Osterhase, aus dem Haustblót das Erntedankfest. Obschon zweitausend Jahre Christentum ihre Spuren hinterlassen haben, ist es schwer, die moderne Gesellschaft tatsächlich als urchristlich bezeichnen.

 **Wissenswert:** Viele Diskussionen zum Thema heidnische Jahreskreisfeste scheitern spätestens an der Frage nach dem historischen Beleg (Ausgrabung / schriftliche Überlieferung / sprachlicher Nachweis).

Wobei zunächst einmal die Frage im Raum stehen darf, ob Religion überhaupt auf wissenschaftlichen Fakten basieren *kann*, beansprucht sie für sich doch den *Glauben*, nicht das *Wissen*. Auch für die Offenbarungsreligionen fehlt nicht selten die historische Quelle. Glaube und Spiritualität sind etwas sehr Intimes und Persönliches und waren schon immer mehr als nüchterne Wissenschaft, die auf Fundstücke und schriftliche Überlieferungen baut. Historische Belege und archäologische Funde liefern lediglich Erkenntnisse für eine moderne Interpretation, ermöglichen aber weder eine originalgetreue Rekonstruktion einer Kultur oder Epoche, noch geben sie Aufschluss über die tatsächliche Vorstellungswelt vorangegangener Generationen. Sämtliche „Beweise“, so greifbar sie auch sein mögen, können nur von außen betrachtet werden. Sie bleiben dadurch stets verfälscht. Und auch die Archäologie kann nur vermuten. Mit gegenwärtigen Denkstrukturen, Rationalität und der griechisch-römischen Logik sind die vorchristliche Symbolsprache, die Sagen und Mythen ohnehin nur sehr schwer zu erfassen.

Gerade das Heidentum hält bei seiner Rekonstruktion ganz besondere Schwierigkeiten bereit, da es sich um eine aus dem Volk heraus entstandene, praktisch gelebte Religion handelt(e), basierend auf der Beobachtung der Natur und daraus resultierend regionalem Brauchtum – durch den Einfluss anderer Völker und Religionen einem ständigen Wandel unterworfen. Niemals war es starr wie das geschriebene Wort, blieb aber im Groben stets gleich. Noch heute ist es fortwährend im Fluss, um sich an die

geänderten Bedingungen und neuen, rastlosen Zeiten anzupassen. Während das Altheidentum (traditionelles Heidentum) sich an Beweisen orientiert, an gesicherten Erkenntnissen, Überlieferungen und dem Wenigen, was sich christlich überfärbt in den Volksbräuchen erhalten hat, prägt das Neuheidentum ein deutlich moderner Einfluss.

Kritiker sprechen in diesem Zusammenhang gerne von einem *historisch nicht belegbaren Heidentum*, entstanden wahlweise im Zuge der Gegenreformation, zur Zeit der Nationalromantik des 19. Jahrhunderts, oder im 3. Reich und ignorieren dabei, dass ein flächendeckend identischer heidnischer Kalender mit fest datierten Feiertagen schon aufgrund der lokalen Gegebenheiten unmöglich war. Zumal *das* Heidentum als homogene Religion nicht existierte. Erschwerend kommt hinzu, dass es *die Kelten* mit einer einheitlichen Religion und Kultur so wenig gab wie *die Germanen* und beide nur schwer auswertbare Spuren hinterlassen haben.

Die Sorgen und Nöte der Menschen, ihre Ängste, Wünsche, ja, ihr ganzes Leben manifestiert sich in den überlieferten Bräuchen, den Sagen und Legenden. Rituelle Handlungen, Feste und Traditionen gehören daher immer in den Kontext einer Landschaft und der dort entstandenen Kultur. Viehhaltung und Ackerbau basieren auf leicht abweichenden Zyklen, abhängig von Jahreszeit, Klima und Bodenbeschaffenheit, so dass Zeitpunkt und Art der Feste stark variieren konnten.

Darüber hinaus gestaltet sich der Beginn der Jahreszeiten, abhängig von der Region, noch heute sehr unterschiedlich. Der moderne (neu-)heidnische / wiccanische Kalender gründet nicht auf hieb- und stichfesten historischen Belegen, er ist in der Tat ein

neuzeitliches Konstrukt und eine willkürliche Aneinanderreihung von Festen zu festgelegten Daten in einer Zeit, die sich kaum mehr an der Landwirtschaft orientiert.

Dessen ungeachtet gibt es zu den Jahreskreisfesten genügend Anhaltspunkte, um eine moderne Interpretation zu schaffen, die nicht vollständig aus der Luft gegriffen wurde, sondern auf realen Geschehnissen beruht. Von den Germanen gelten Jahreskreisfeste zum Herbstende / Winteranfang, Mittwinter (~Mitte Januar), Sommeranfang sowie zur Sommersonnenwende als belegt, die allesamt Opfer für Wachstum, eine reichhaltige Ernte oder Schutz vor den Launen der Natur zum Inhalt hatten. Daneben war in unruhigen Zeiten der Friede ein nicht unerhebliches Thema. Von den Kelten sind Feste zum Herbstende / Winteranfang, Wintersonnenwende, Sommeranfang sowie zur Sommersonnenwende bekannt. Neben diesen *Hauptfesten* vermutet man zahlreiche regional unterschiedliche Nebenfeste, wie zum Beispiel Feste zur Segnung / Einbringung der Saat, Schutzopferfeste oder diverse Erntefeste. Als Auslöser für einen Wetterwechsel hatte vor allem der Mond einen starken Einfluss auf den Zeitpunkt der Feierlichkeiten.

Die zahlreichen „authentischen“ Berichte von Zeitzeugen wiederum sind mit der nötigen Vorsicht zu genießen, vor allem dann, wenn es sich um rituelle Gewalt handelt. *Tacitus* war nie in Germanien. Die *Cäsaren* wiederum mussten einen Krieg rechtfertigen und waren gewiss nicht an einer wahrheitsgetreuen Darstellung der *Barbaren* interessiert, und auch die *Edda* soll bereits einen deutlich christlichen Einfluss aufweisen.

Da die Geschichtsschreibung stets die der Herrschenden und der Sieger ist, lohnt sich im Umgang mit Quellen und

angeblichen Beweisen sicherlich eine kritische Betrachtungsweise. Viele Berichte dienten lediglich dazu, den Gegner zu dämonisieren. Zudem ist nicht sicher, wie viel Wahrheit der literarischen Ausschmückung oder Übersetzungsfehlern zum Opfer gefallen ist. Bis heute ließen sich im Zusammenhang mit den Jahresfesten weder ein reiner Menschenopferkult noch ritueller Kannibalismus eindeutig belegen, und auch für den *Weidenmann* (oder den *Blutaar*) gibt es keine wissenschaftlich haltbaren Beweise.

Funde deuten darauf hin, dass Menschenopfer bei den Jahreskreisfesten keine besondere Rolle spielten, sondern vielmehr in Zusammenhang mit dramatischen Ereignissen (Katastrophen), gesellschaftlichen Umwälzungen oder geänderten Umweltbedingungen stehen. Weit verbreitet waren dagegen die symbolische Tötung (des Vegetationsgottes), Speiseopfer, Brandopfer und Votivgaben.

¹ Eine Sternenanordnung, die erst im zeitigen Frühjahr zu erkennen ist – quasi der Startschuss für die Bodenbearbeitung.

Das Jahresrad

Winter

Das Hexenjahr beginnt mit dem Winter, dem November, Dezember und Januar und umfasst eine stille, tote Zeit, eine Zeit der Erinnerung, des Geschichtenerzählens und der Schau ins Innere. Eine Zeit, in der es dunkel wird und kalt und rauhe Winde den ersten Frost bringen.

Sommer und Herbst sind vergangen. Das bunte Laub raschelt nicht mehr unter den Füßen, sondern liegt still da und verrottet langsam. Auf den Spinnweben des Altweibersommers erstarrt der Tau zu Rauhreif. Die Bäume sind kahl und recken ihre blattlosen Äste in den grauen Schneehimmel. In der Natur wird es immer kälter und stiller. Nach und nach verstummt das Vogelgezwitscher. Auf dem Wasser liegt eine dünne Eisschicht. Alles scheint zu erstarren, während ein dicker Mantel aus Schnee und Frost das Leben unter sich begräbt. Klirrend kalte Winterstürme reißen in den Hecken unerbittlich die letzten Blätter von den Zweigen.

Ein ständiges Dämmerlicht senkt sich auf die Landschaft. Der Himmel ist trüb und wolkenverhangen. Die Sonne scheint nur wenige Stunden und ist nicht mehr als ein kleiner Punkt im fernen kalten Dunst. Ihre Strahlen sind fahl und viel zu kurz, um die Erde zu wärmen. Alle Welt erscheint leblos und tot. Doch das Leben ist nicht erloschen, es hat sich nur zurückgezogen, um im Bauch der Erde auf die Rückkehr der Wärme zu warten. In der

Kälte und der formlosen Dunkelheit erholt sich das Alte, wird im Totenreich des Winters Neues geboren.

Überall im Norden war der Winter lang und eine gefürchtete Zeit, viele Wochen der Not und des Hungers, in denen es zahlreiche Tote gab; doch auch eine Verschnaufpause, ein Moment der Ruhe und der inneren Einkehr, der Geschichten und Legenden. Das Leben verlagerte sich nach innen. Die Menschen blieben in den Häusern und verrichteten häusliche Arbeiten wie das Flicken, Spinnen, Schnitzen oder Töpfern. Am Webstuhl entstanden Stoffe für neue Kleider. Arbeitsgeräte wurden gewartet und auf das nächste Frühjahr vorbereitet.

Mit dem bunten Herbst begann eine quälend lange Zeit der Ungewißheit. Alles Leben zog sich in den Mutterschoß der Erde zurück und nahm Licht und Wärme mit sich, so dass niemand wirklich sicher sein konnte, dass beides irgendwann einmal zurückkehrt. Für die agrarisch lebenden Völker des Nordens war aber die Sonne als Wärme- und Lebensspenderin von immenser Wichtigkeit, denn sie bedeutete Leben und Hoffnung. Für sie barg der Winter mehr Gefahren als der Sommer, und der Tod durch Erfrieren war weitaus gefürchteter als der Hitzetod.

Fast alle Mythen der nordischen Kulturen ranken sich um diesen eisigen und unergiebigem Zeitraum aus Unsicherheit, Hunger, Not, Sontentod und Sontengeburt, in dem die Wintergeister mit den Stürmen über das Land brausten. (Herd-)Feuerfeste und Lichterfeste wie *Samhain*, die *Mütternacht*, *Jule / Weihnachten* oder *Imbolc* sind ein Produkt der winterlichen Kälte und Dunkelheit, das darauf abzielte, sich die Gunst der Sonne zu sichern. Im Süden würden sie nur wenig Sinn machen. Für die Bewohner der Wüsten etwa ist die Sonne keine lebensspendende Kraft,

sondern eine alles vernichtende Macht. Ihr Symbol des Lebens ist das Wasser.

Vor allem die Kelten, die nur ein Winter- und ein Sommerhalbjahr kannten, sprachen den Wochen der Dunkelheit eine ganz besondere Bedeutung zu, wurde nach ihrem Glauben doch alles in der Dunkelheit geboren und ging ins Dunkel ein, wenn es sein Ende fand. Feiern begannen stets am *Vorabend* des jeweiligen Festes. Für sie war der Winter ein heiliger, wenngleich ungemütlicher und entbehrungsreicher Zeitabschnitt, in dem die Sonne neue Kraft schöpfte.

Zu dieser kalten und unwirtlichen Jahreszeit herrscht die *Dunkle Jungfrau* über die Welt. Andere kennen sie als *Schwarze Mutter* oder einfach *Schwarze Göttin*. Sie trägt noch den Dolch der Schnitterin, doch wie bei allen Todesgöttern findet sich auch bei der Schwarzen Jungfrau ein Fruchtbarkeitsaspekt, denn sie ist es, die vor dem Kessel der Wiedergeburt steht. Sie ist diejenige, die zwischen den Welten wandelt und schwanger das Leben durch den Tod trägt.

Die Dunkle Jungfrau hat zwei Gesichter. Sie steht für Schatten, Stillstand, Schlaf, das Leben im Tod und bedeutet doch gleichzeitig Beständigkeit, Wandlung und Erwachen. Sie ist die Wölfin, die ihre Jungen frisst, aber auch die Schlange, die ihre Haut abstreift. So, wie nach dem Schwarzmond die helle Sichel des Neumondes erscheint, wandelt sich die Dunkle Jungfrau zur Lichten Jungfrau, wenn der Winter vergeht und dem Frühling Platz macht. Somit kann die Schwarze Jungfrau durchaus als Hexenaspekt der Ahnin interpretiert werden – und umgekehrt. Als Teil der Ahnengöttin ist die Dunkle Jungfrau gleichermaßen eine Herrin der Unterwelt. Sie ist der Spiegel, in den alle sehen, die auf die andere Seite

wollen, die Illusion, die jeden auf die Probe stellt, der nach der Wahrheit sucht.

Verkörpert wird die Dunkle Jungfrau vor allem von der Skorpionin *Selket*. Die Skorpiongöttin *Selket* gilt als Schutzgöttin der Toten. Sie führt die Seelen in die Unterwelt und beschützt das Leben. Die Schwarze Jungfrau ist aber ebenso *Persephone*, die im Hades weilt oder *Nephtys* in ihrer Trauer um Osiris, *Ereschkigal*, die ihren Preis fordert, die dunkle *Kali*, die auf den Knochen ihrer Feinde tanzt und *Sekhmet*, die das Land verbrennt, damit etwas Neues entstehen kann.

In der Gestalt von *Cerridwen*, *Hel* oder *Hekate* betritt sie im Herbst die Unterwelt, wandelt sich zu *Selket* oder *Nephtys* und verlässt als *Perseis* nach dem Schwarzmond die Unterwelt, um als schmale Sichel am Himmel zu erscheinen. Damit wird aus der *Schwarzen Jungfrau* ganz allmählich die *Lichte Jungfrau*.

Die Dunkle Jungfrau regiert den Schwarzmond, drei Tage der Dunkelheit und Wandlung, in denen der Mond sich aus der Welt zurückzieht. Ihre Lektion ist das Akzeptieren und Loslassen.

Wer mit der Energie der Dunklen Jungfrau arbeitet, sollte sicher sein, daß er das, was er erfährt auch verarbeiten kann. Andererseits ist sie oft hilfreicher als die Ahnin, die Bewahrerin der Erinnerung, wenn man sich endgültig von Altem und Überflüssigem lösen will.

Der Dunklen Jungfrau begegnet man am besten auf Schwellen und an Übergängen, während des schwarzen Mondes, in der Dämmerung und in der dunkelsten Stunde, kurz bevor die Finsternis sich zum Licht wandelt. Die ihr zugeordneten Farben sind Schwarz und Dunkelblau. Ihre

Himmelsrichtung ist der Norden und gemeinsam mit der Ahnin symbolisiert sie die Erde. Da beide zusammen ein Ganzes bilden, sind die Grenzen zwischen der Alten und der Dunklen Jungfrau oftmals fließend bis kaum vorhanden, und jeder sollte für sich selbst entscheiden, wie er sie erfahren und ihnen begegnen möchte – und ob er die beiden überhaupt trennt.

Ihr zur Seite steht der *Schatten* des Gottes, denn genau wie bei der Ahnin gibt es beim Herrn der Unterwelt zwei Arten der Deutung. Je näher der Winter rückt, desto mehr überwiegt der Todesaspekt. Er ist nicht mehr der Herr der Unterwelt, sondern die Essenz des Lebens, die den Tod übersteht. Der Schatten befindet sich in einer Zwischen- oder Übergangsphase, in der alles um ihn herum an Bedeutung verliert. Um von der Göttin wiedergeboren werden zu können, muß er sich von seinem alten Ich lösen, verkörpert vom Herrn der Unterwelt. Körperlos, als Schatten oder Seele, kann er nun in seinen neuen Körper eintreten.

Wer mit seiner Energie arbeiten möchte, sollte sich vorsehen und seine Gefühle im Griff haben. Die Kraft die frei wird, hilft dabei, mit einem scharfen Schnitt alles hinter sich zu lassen, um von vorne anzufangen. Wer sich nicht sicher ist, ob er das wirklich möchte, sollte noch einige Nächte darüber vergehen lassen. Wird die Energie von beiden in die verkehrte Richtung gelenkt, drohen Verluste und schmerzhaft Trennungen. Wie die Dunkle Jungfrau findet sich ihr männliches Pendant an Übergängen und Schwellen sowie in allen Umformungen.

November

Im Jahresrad ist seit jeher ganz besonders der triste, graue November eng mit Tod, Ahnenfeiern und Totengedenken verbunden. Man entzündet Lichter und gedenkt derer, die gegangen sind. Die Gräber werden auf die kalte Zeit vorbereitet und erhalten ihre Winterbepflanzung. Diese Wurzeln reichten so tief, dass nicht einmal das Christentum und christliches Brauchtum die alten Traditionen auslöschen konnten. Also wurden sie kurzerhand übernommen und mit einem eigenen Stempel versehen.

Der erste November wurde zu *Allerheiligen*, der zweite November zu *Allerseelen*, einem Tag, an dem man unter anderem wie in alter Zeit die Gräber schmückt und erleuchtet. Diesem Tag folgen der *Buß- und Bettag* als Tag der Besinnung und der *Totensonntag*, an dem allgemein der Verstorbenen gedacht wirdⁱ. In manchen Gegenden haben sich aus der vormals heidnischen Tradition, Sonnenbrote zu backen und zu verteilen, *Gebildbrot* wie beispielsweise Seelenzöpfe oder Seelenbrote, bis in die heutige Zeit erhalten – wobei man den Ursprung inzwischen im römischen Brauchtum vermutet.

Seinen Namen verdankt der November dem lateinischen Wort *novem* (neun), weil er nach dem altrömischen Kalender der neunte Monat des Jahres war. In Deutschland nannte man ihn *Herbistmanoth* (Herbst- oder Erntemonat), oder *Reifmonat*, da um diese Zeit der erste Rauhreif auf den Gräsern liegt. *Windmonat* verweist auf die schweren Herbststürme, die im November über das Land brausen. Der Umstand, daß vor dem Winter das überzählige Vieh aussortiert und im Tod den Göttern geweiht wurde, brachte ihm bei den Germanen den Namen *Blót Manoth* ein, was frei übersetzt so viel bedeutet wie „Opfermonat“. Daneben kennt man ihn in fast ganz Nordeuropa als *Schlachtmonat* oder *Blutmond*.

Wie kein anderer Monat wird der November mit Blut verbunden. Aber es waren keine grausigen Blutriten und keine schauerlichen Blutopfer, die dargebracht wurden, sondern eine vorwinterliche Auslese, die es den Menschen erlaubte, heil über den Winter zu kommen. Der Hintergrund der schauerlichen Mären, die über das „gruselige Samhainfest“ und den folgenden „blutigen“ November verbreitet werden, ist der, daß große Mengen Fleisch sich in der winterlichen Kälte besser verarbeiten lassen als im Sommer mit seinen zahlreichen Insekten. In Zeiten, die ohne Kühlhäuser und Futtermittelhändler auskommen mußten, war es zwingend notwendig, eine Auswahl zu treffen und alles Vieh zu schlachten, das die kalten Monate nicht überstehen würde.

Neuere Bezeichnungen wie *Nebelung* oder *Nebelmond* beschreiben den November vielleicht am besten. Aus den leichten Nebelschleiern des vergangenen Sommers werden im November wallende Schwaden, die schwer von der erkaltenden Erde aufsteigen und sich einem dicken Mantel gleich über die Landschaft legen.

Die alten Mythen, Sagen und Legenden sprechen vom Nebel als Weltenschleier. Ihm wird die Eigenschaft nachgesagt, Tore zu anderen Welten zu enthüllen. Genauso schnell kann er jedoch den Eingang wieder verbergen und den Wanderer im Nichts verschwinden lassen. Die keltische Anderswelt *Annwn* soll von einem Ring aus Nebelschwaden umgeben sein, und auch *Niflheimr* (Nebelwelt), wo sich die *Hel* befindet, dachte man sich als Welt aus Dunkelheit, Nebel und Eis. *Niflheim* galt als formloses Dunkel, in dem die Toten Ruhe fanden und gestärkt auf die Erde zurückkehren konnten. Mit der Hölle, für die das Reich der *Hel* wenigstens namensmäßig Pate stand, haben allerdings weder *Niflheim* noch die *Hel* viel gemeinsam.

 **Wissenswert:** Bereits in der Antike war man der Ansicht, der November würde die Sonne verschlingen. Ebenso wird der den November beherrschende *Skorpion* (Sternzeichen) als Todesbote und Winterzeichen gedeutet, der die Sonne mit seinem giftigen Stachel schwächt. Diese Deutung entstammt der alten Astrologie, die den Skorpion noch als Drache oder Schlange sah, welche (wie die Midgardschlange) hin und wieder die alte Welt vernichtete, damit eine neue entstehen konnte.

Spätestens mit den dichten Nebelwänden, die sich träge übers Land schieben, wird es langsam winterlich kalt, windig und ungemütlich. Der Herbst beendet sein buntes Farbenspiel. Die Tage sind trübe, trist und grau. Nun, da die Sonne ihre Macht endgültig verloren hat, werden sie immer kürzer und frostiger. Erste Winterstürme ziehen vorüber, und aus dunklen Wolken fällt Regen, der nur zu oft in Schnee übergeht. In der Natur wird es still, während die Wintergöttin das Land nach und nach in tiefen Schlaf versenkt. Die Bäume haben ihr Laub abgeworfen, und das frische Grün weicht bleichem Wintergras. Viele Vögel sind in großen Schwärmen gen Süden gezogen. Andere Tiere haben Höhlen aufgesucht oder sich für die Zeit des langen Ruhens in der Erde vergraben. Denen, die diese Möglichkeiten nicht nutzen können, ist ein dickes Winterfell gewachsen.

Auch das Leben der Menschen spielt sich mehr und mehr in warmen Räumen ab, denn draußen ist es empfindlich kalt geworden. Abends brennen die ersten Kerzen, während die Lust auf warmen Tee und Süßes wächst. Melancholische Gedanken kommen nun öfter als im Sommer.

Viele Menschen mögen den November nicht, ist er doch ein Vorbote des Winters mit schlechtem Wetter und dunklen

Tagen, die auf die Stimmung drücken. Aber auch der ungeliebte November kann schöne Momente bringen, wenn die Sonne ein letztes Mal durch die grauen Wolken scheint, oder beim Spaziergang die bunten Blätter unter den Füßen rascheln. Wenn dann mit der immer früher einsetzenden Dämmerung auch der Frost spürbar Einzug hält, wird allmählich die bunte Herbstdekoration abgeräumt und durch Kränze, immergrüne Zweige, Kugeln und erste Schneemänner ersetzt, die von der Ankunft des Winters künden.

Thema im November - Vogelfutter herstellen

Nachdem die großen Schwärme das Land verlassen haben, um in wärmere Gefilde aufzubrechen, wird es merklich kälter. Die ersten Fröste, die den Boden hart und unergiebig werden lassen stecken schon in den Startlöchern. Daher wird es im November allmählich Zeit, Futterplätze einzurichten und Häuschen für die Daheimgebliebenen aufzustellen. Als Gegenleistung für einen Sommer voller Gesang ist die Verköstigung im Winter nicht zuviel verlangt.

Vogelfutter kann man kaufen, man kann es aber auch kostengünstig selber herstellen: Sehr einfach geht das, indem man beispielsweise ein geeignetes Fett zum Schmelzen bringt, es mit Nüssen und Kernen vermischt und auf geeignete Schalen (Näpfe aus Blech oder Ton) verteilt. Überaus beliebt sind auch Sonnenblumenkerne, die im Herbst aufgefangen und später verfüttert werden. Ebenso kann man nach dem Ausreifen der Samen den ganzen Blütenkopf abschneiden, trocknen und bei Frost und Schnee als Winterfutter anbieten.